

Die Zitrone | Erzählung von Hermann Garsner

Mein Vater war ein weifkarger Mann, er erzählte mir selten aus seiner Jugend. Wenn er dann aber einmal auf das beschuldene Haus seiner Heimat zu sprechen kam, dann hatten seine Worte ein besonderes Gewicht. Wir sahen das altfränkische Dorf mit dem festgefügtten Ritterschloß und den sich daran lehrenden windigen Gassen deutlich vor uns; wir erkannten den Großvater, der mit seiner Fickschusterrei und den Erträgen von wenigen Acker eine stattliche Familie ernähren mußte; wir blickten in das sorgenvolle Gesicht der Großmutter, die ihrem Mann sechs oder sieben Kinder geboren und diese mit kärglichsten Mitteln groß zu ziehen hatte.

Als ich einmal meinem Vater von einer Italienreise einen Zweig mit prächtigen Orangen mitbrachte, ruhten seine Augen gedankenvoll auf dem Geschenk. Er schweig eine Zeitlang und führte mich dann mit einer kleinen Geschichte aus dem bunten Stadtleben wieder in seine stillere Dorfhämat zurück.

Einer der kostlichsten Tage, die der kleine Michel lebte, war der Tag seiner Erstkommunion — der Weiße Sonntag. Michels Vater hatte den Schusterschneid, Ahle und Kröpfchen fertig aufgeräumt und sich in ein feierliches Schwarz gekleidet. Die Mutter hatte Braten und Kuchen vorbereitet und rechnete, wie sie das kleine Stück Fleisch teilen sollte, damit jedes von den Kindern eine Scheibe bekäme. Sie dachte voll Sorge an die wenigen Münzen, die sich noch in ihrem Geldbeutel befanden, und fragte sich, ob es nicht notwendig sei, ein paar Geldstücke aus dem Sparschrank für diesen feierlichen Tag zu nehmen. Es war aber nun bald Zeit zum Kirchgang und so mußte sie denn schnell ihr dunkles Trachtengewand aus dem Schrank holen.

Als sie mit dem Ankleiden fertig war, musterte sie noch einmal ihren Michel, der von seinem vermögendereu Paten einen dunklen Kommunionring geschenkt bekommen hatte. Die Mutter schien mit ihrem Sohn nicht unzufrieden zu sein. Sie büxete ein paar Fäden von seinem Rockbogen und gab ihm dann in seine rechte Hand das Gebetbuch.

Und nun mußte der Augenblick kommen, auf den sich der kleine Michel schon seit langem gefreut hatte. Es war nämlich ein alter Brauch, den Erstkommunikanten in die linke Hand ein seidernes Täschlein zu breiten und darauf eine Orange zu legen. Damals gab es in den fränkischen Dörfern zu den gewöhnlichen Zeiten weder Lackerdien noch Süßfrüchte und so galt denn die Orange mit ihrer wohlriechenden Schale und dem feinen Geschmack als besonders geeignet, die Festlichkeit des Tages zu erhöhen. Da der kleine Michel Schokolade und andere Süßigkeiten nur vom Hörensagen kannte und in seinem Leben noch nie so etwas Kästliches wie eine Orange versucht hatte, freute er sich auf diese besondere Beigabe seines Ehrentages.

Wie enttäuscht aber war er, als seine Mutter auf das weiße Täschlein der linken Hand keine Orange, sondern nur eine schlichte kleine Zitrone legte!

„Du bist ja schon so groß, Michele“, sagte die Mutter, „daß du es gut verstehst, wenn wir dir, wie es bei den armen Leuten hier im Dorf üblich ist, nur eine Zitrone schenken. Weißt du, eine Orange kostet vierzig Pfennig, das